



damentalkritik des bildungspolitischen Status quo, den es allerdings aufzugreifen und zu entwickeln gilt. Im Ausblick auf die Wissensgesellschaft kann in der Tat niemand so tun, als sei die wichtigste, gar einzige Konsequenz, die Anzahl von PCs, Laptops und Internetanschlüssen in Klassen- und Kinderzimmern so schnell wie möglich zu vergrößern, ohne zugleich deren Effekte/Konsequenzen für Lernen und Schule, für Bildung und Gesellschaft mit zu thematisieren; denn es darf vermutet werden, daß hier mehr als nur eine Ergänzung des vorhandenen methodisch-didaktischen „Arsenals“ auf uns zu kommt. The Medium is the Message – Das Diktum von Marshall McLuhan bringt sich einmal mehr in Erinnerung. Wir sind schon wieder auf dem besten Wege, die (neuen) Medien für die (Heils-) Botschaft schlechthin zu halten. Die Vorstellung einer linear vorangetriebenen „Hyperlearning-Welt“ (Lewis Perelman) verlängert nur die technisch-ökonomische Atemlosigkeit.

## **Welchen Bildungsbegriff brauchen wir?**

So einfach kommen wir nicht (mehr) davon. Kein Zweifel: Die Schule tritt – langsam aber stetig – ein ins Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit. Die Anleihe bei Walter Benjamin (Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit) liegt gar nicht so fern: Auch die Schule, dieser Dreh- und Angelpunkt neuzeitlich-industrieller Lern- und Wissensorganisation, bezeichnet ein Kunst-Werk, dessen „Aura“ angesichts der vielfältigen Probleme, der sich Schule heute gegenüber sieht, verkümmert. Aber wie gehen wir mit dieser Situation um? Es besteht Grund zur Nachfrage. Welche Begriffe von Lernen und Bildung haben bzw. brauchen wir heute? Ist die Schule, die wir kennen, die wir erlebt haben, über kurz und/oder lang noch das „Gehäuse“, mit dem die erwarteten bzw. schon bestehenden Herausforderungen „zukunfts-fähig“ angenommen werden können?

Zweifel an der Effektivität (ganz zu schweigen Effizienz) der Schule werden tagtäglich lauter – und zwar auch und gerade in Bereichen, die – unter Stichworten wie „Innovation“ und „Kreativität“ – landauf, landab als unverzichtbare Ressourcen für das ökonomische, soziale und politische Gelingen der Wissensgesellschaft eingefordert werden. Die Schulkritik ist hier von unterschiedlicher Seite wenig zimperlich. Daniel Goeudevert zum Beispiel spricht davon, die Schule sei „weitgehend eine Vernichtung der natürlichen Fähigkeiten der Menschen“. Die sächsisch-bayerische Zukunftskommission (1997) kritisiert die aktuelle „Blaupausen“- Pädagogik. Erinnert sei an Neil Postman („Alle Kinder treten als Fragezeichen in die Schule ein und verlassen sie als Punkte“) oder das ernüchternde Fazit von Hentig's zum Thema Kreativität und Schule.

Die Lern- und Schulkritik des (radikalen) Konstruktivismus weist seit langem darauf hin, daß „der Großteil unserer institutionalisierten Erziehungsbemühungen (zum Ziel hat), unsere Kinder zu trivialisieren“, d.h. so zuzurichten, daß „alle jene ärgerlichen inneren Zustände“ (der Schüler) ausgeschaltet werden, „die Unberechenbarkeit und Kreativität ermöglichen“ – erst der vollkommenen trivialisierte, d.h. völlig vorhersagbare Schüler darf in die Gesellschaft entlassen werden (Heinz von Foerster).

Interessanterweise formuliert solche Schulkritik, von wo/ wem auch immer vorgetragen, recht präzise Kernbereiche bzw. Voraussetzungen einer schul- und bildungspolitischen Programmatik der Wissensgesellschaft; und vielleicht ist es eine List der Vernunft, daß gerade die von den neuen Medien angestoßenen gesamtgesellschaftlichen Veränderungen solche Kritik „auf Taubenfüßen“ weitertragen und subversiv wirksam werden lassen.

So ist – nochmals – das Verdikt Goeudeverts gewiß provokativ, aber alles andere als aus der Luft gegriffen. Allein im Milieu der (von Analysten und Headhuntern hofierten) Youngsters der internationalen Info-High-Tech-Szene scheint die Absetzbewegung von der Schule gang und gäbe und gehört (fast) zu guten Ton: Man streite sich – so in der ZEIT zu lesen – mit Vorliebe darüber, wer kürzer in der Schule und damit dem „System“ (sprich: der Kreativitätsverhinderung) weniger ausgesetzt war. Hier scheint ein soziokulturelles (und ökonomisches) Szenario Wirklichkeit zu werden, das z.B. Robert B. Reich mit dem Berufs- und Ausbildungsbild des Symbolanalytikers für die Wissensgesellschaft und die neue Weltwirtschaft skizziert hat.

## **Was wo und wie für morgen lernen?**

Kurzum: Die Wissensgesellschaft dokumentiert bereits Veränderungen, die uns auf sehr reale Entwicklungspfade – Zukünfte, mit denen auch bildungspolitisch zu rechnen ist – hinweisen. Was also soll heute noch wo und wie für morgen gelernt werden? Was bleibt der Schule, wenn etwa – mit einem Hinweis von McLuhan – eines ihrer tragenden Organisationsprinzipien, die Einteilung des Lehrstoffs in fest umrissene und zeitlich getaktete Gegenstände, im elektrischen Zeitalter so „überholt (ist) wie das mittelalterliche Trivium und Quadrivium nach der Renaissance“? Was bleibt der Schule, wenn sie zusehends zwischen Baum und Borke, zwischen die Mühlsteine höchst unterschiedlicher gesellschaftlicher Anforderungen und Befindlichkeiten gerät?

Manuela du Bois-Reymond hat darauf hingewiesen, daß immer weniger Wissen staatlich subventioniertes (schulisch vermitteltes) Pflichtwissen, dagegen immer mehr Wissen individuell (jenseits von Schule) erworbenes Motivationswis-

sen wird, und Marianne Gronemeyer hat bei ihrer Zustandsbeschreibung aktueller Schule und Bildung das Phänomen des Schwarzlernens beschrieben. Gemeint ist dabei ein Lernen, das sich jenseits von Schule selbst organisiert, ein Lernen, das den Exklusivanspruch der Schule, Bildung (Wissen) zu vermitteln, leugnet und sich – mit einem Ausdruck von Günther Dohmen – „en passant“ auf den Weg macht. Nicht, daß dies nicht immer schon so gewesen wäre. Wir lernen fortwährend (und wahrscheinlich zum größten Teil) im Vorübergehen, „nebenbei“. Heute geht es, mit tatkräftiger Unterstützung des technisch-kulturellen Wandels, um eine bewußte Umkehrung der Akzente.

Nicht nur die Delphi-Studie (1998) prognostiziert bereits die Ersetzung des Präsenztunterrichts (in Schule und Hochschule) in absehbarer Zeit um mehr als 50% durch virtuelle Lehrangebote – ein technologisch induzierter und forciertes Einstieg ins Schwarzlernen, das sich – wie immer organisiert und/oder unorganisiert – der neuen Medien/Mittel zum Selbstlernen („on demand“) bedient, sich Anlässe, Zeitpunkte, Gegenstände höchst individuell zusammenstellt und immer wieder neu sucht. Über kurz oder lang werden wir uns ganz selbstverständlich in der (Wissens-) Gesellschaft der Schwarz- und En passant-Lerner wiederfinden.

## **Braucht Schule noch einen Ort?**

Wäre es ausgeschlossen, daß sich über ein solches Lernen sogar einen Begriff von Bildung und vom Gebildeten in Erinnerung und zur Wirkung bringt, der – wie von Wilhelm von Humboldt skizziert – „auf's Ganze“ geht: „... soviel Welt, als möglich zu ergreifen, und so eng, als er nur kann, mit sich zu verbinden“. Aber nochmals: Wo bleibt da die Schule? Hat, braucht sie noch einen Ort?

Eine vorsichtige Antwort lautet: Ja, sie wird – auch unter anderen Umständen – gebraucht! Dafür muß sie allerdings (in jenem mehrfachen Wortsinn) aufgehoben werden. Was das heißen könnte, hat Vilem Flusser, einer der provokantesten Visionäre der Wissensgesellschaft, eindringlich beschrieben. Die Schule, eine „archaische Insel im Ozean der Kommunikationsapparate“, ist gegenwärtig im Begriff, überflüssig, inoperativ und dysfunktional zu werden: „überflüssig, weil Apparate besser als Menschen für künftige Funktionen vorprogrammiert werden können; inoperativ, weil die industrielle Schule eine dem gegenwärtigen Wissen und der gegenwärtigen Anwendung dieses Wissens nicht entsprechende Struktur hat; dysfunktional, weil die industrielle Schule eine Kommunikationsform ist, die in die gegenwärtige Kommunikationslage nur schwierig einzubauen ist.“ Aber sie hat, so Flusser weiter, auch die Chance, zu einem Ort „tatsächlicher schöpferischer Tätigkeit“, einem politischen Raum,

einem „Ort des bedächtigen Schauens“ zu werden.

Nicht zuletzt wäre das, faszinierend genug, eine Rückkehr der Schule zu ihrem ethymologischen Ursprung: der Muße, anders formuliert: der Freiheit und der Kreativität. Zudem läge hier die Chance für eine neuakzentuierte gesellschaftliche Aufgabenstellung, eine soziale Wende der Schule: „Lernen lernen“ und „Zusammenleben lernen“; Orientierung, Erziehung für die Polis (von Hentig) der demokratisch-liberalen Wissensgesellschaft. Möglicherweise – und ohne viel Prophezie – werden wir genau diese Schule schon morgen bitter nötig haben.

Vielleicht ist es nicht ohne Ironie, daß sich gerade jetzt die radikale politische Schulkritik der 60er und 70er Jahre wieder in Erinnerung bringt: „Entschulung der Gesellschaft“, „Schafft die Schule ab!“ lauteten die programmatischen Formeln von Ivan Illich (und anderen). Wird die Wissensgesellschaft, der technologische und soziokulturelle Wandel, also evolutionär – und sozusagen ebenfalls „en passant“ – erreichen, was den bildungspolitischen Vordenkern eines „demokratischen Bildungssystems“ (Illich) nicht gelungen ist? Wer weiß. Fest steht: Wir sollten beginnen, uns über

die Gestaltung von Schule und Bildung in der Wissensgesellschaft nachdrücklich zu verständigen. Anlässe dafür gibt es genug. Die Zukunft der Schule bleibt spannend. ●

#### LITERATUR

*du Bois-Reymond, Manuela: Lernen für Europa – die Ohnmacht der (Pflicht-)Schule?, in: Frankfurter Rundschau vom 22.4.1992, S. 16*

*Deutsche UNESCO-Kommission (Hrsg.): Lernfähigkeit: Unser verborgener Reichtum. UNESCO-Bericht zur Bildung für das 21. Jahrhundert, Neuwied/Kriftel/Berlin 1997*

*Dohmen, Günther: Zauberformel LLL: Lebenslanges Lernen, in: Der Bürger und der Staat, 47. Jg. (1997), Heft 4, S. 254-259*

*Flusser, Vilem: Nachgeschichte. Eine korrigierte Geschichtsschreibung, Frankfurt/Main 1997*

*Foerster, Heinz von: Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke, Frankfurt/Main 1993*

*Foerster, Heinz von: Kybernetik, Berlin 1993*

*Goedevert, Daniel: Interview („Scheitern ist gesund“), in: Frankfurter Rundschau vom 11.1.1999, S. 7*

*Gronemeyer, Marianne: Lernen mit beschränkter Haftung. Über das Scheitern der Schule, Darmstadt 1997*

*Hentig, Hartmut von: Ach, Die Werte! Ein öffentliches Bewußtsein von zwiespältigen Aufgaben. Über eine Erziehung für das 21. Jahrhundert, München/Wien 1999*

*Hentig, Hartmut von: Kreativität. Hohe Erwartungen an einen schwachen Begriff, München/Wien 1998*

*Hentig, Hartmut von: Bildung. Ein Essay, München/Wien 1996*

*Illich, Ivan: Entschulung der Gesellschaft. Entwurf eines demokratischen Bildungssystems (Mit einem Vorwort von Hartmut von Hentig), Reinbek 1973*

*McLuhan, Marshall: Die magischen Kanäle. Understanding Media, Dresden 1994 (zuerst 1963)*

*Perelman, Lewis: School's out, 1992*

*Postman, Neil: Keine Götter mehr. Das Ende der Erziehung, Berlin 1995*

*Reich, Robert B.: Die neue Weltwirtschaft. Das Ende der nationalen Ökonomien, Frankfurt/Main 1996*

*Sächsisch-bayerische Zukunftskommission (Leitsätze und Schlußfolgerungen aus dem Abschlußbericht), in: Frankfurter Rundschau vom 2.12.1997, S. 9*



Der Autor ist Mitarbeiter der Staatskanzlei des Landes Nordrhein-Westfalen im Bereich Bildung

# Warum Bildung keine Baustelle ist

## Gedanken zur Machtergreifung der Ökonomie im Bildungswesen

VON MARIANNE GRONEMEYER, WIESBADEN

Die Bildung, die dem „Sich-Bilden“ entspringt, ist – in welchem Lebensalter auch immer – ein Gemisch aus Tun und Geschehen, aus Aktivität und Ereignis. Sie findet statt an beliebigem Ort unter unvorhersehbaren Umständen, aber auch im Gefolge ernster Absichten und als Ergebnis durchdachter Erkenntnisschritte. Sie kann schmerzlich und leicht sein, streng und leichtsinnig, schwer errungen oder mühelos zugefallen; sie kann dem plötzlichen Einfall entspringen oder der in schlaflosen Nächten herbeigedachten Einsicht.

Bildung, das ist dieses eigenartige Phänomen, daß einerseits der Mensch ein Wesen ist, das gar nicht anders kann als zu lernen. Man kann nicht nichtlernen. Und dennoch will sie unter Anspannung und Anstrengung aller Kräfte errungen sein. „Sich bilden“, das ist überall möglich: Es eignet sich, wo sich jemand fragend und wachen Sinnes zu seiner Mitwelt verhält.

Überall gibt es Menschen, von denen man irgendetwas lernen kann. Jeder ist dem andern in irgendetwas überlegen, so daß er ihn etwas lehren kann. Wenn man neugierig darauf ist, wird

man herausfinden, was das jeweils ist. Wer lesen kann oder sich vorlesen lassen kann, verfügt über den reichen Erfahrungsschatz von Jahrhunderten. Auf vieles, was einem die Welt als Rätsel aufgibt, kann ich mir – ernste Hingabe und einige Erfahrung vorausgesetzt – selbst einen Reim machen, der auch nicht schlechter klingt als der sogenannte verbürgte.

Lernen also kann jeder. Und wunderbarerweise macht jemand, der auf diese Weise lernt, es niemandem anders streitig, es auch zu tun. Sich bilden ist ein konkurrenzloses Unterfangen. Es hat nur einen Haken: Menschen – ob Kinder, Jugendliche, Erwachsene oder Alte – die sich auf diese eigensinnige Weise bilden, lernen so für sich hin, aber sie lernen nicht, was sie lernen sollen.

Um überhaupt die Profession der Pädagogen zu legitimieren, muß eine ganz andere Vorstellung vom lernenden Menschen dominant werden. Die Vorstellung, daß Menschen als lernende Wesen, die sie nun einmal sind in tätigem Weltumgang das ihnen Gemäße und ganz und gar Eigene lernen, auf die ihnen eigene Weise, muß der Gewißheit weichen, daß sie zu ihrem menschlichen Wesen emporentwickelt werden müssen und daß sie ohne professionelle pädagogische Entwicklungshilfe gleichsam im Rohzustand verbleiben.

Bildung erscheint jetzt als ein Vorgang, den jemand, der dazu berufen ist, oder sich dazu berufen glaubt, am andern vollstrecken muß.

### Bildung wird zu einer „Exekution“

Nach dieser Umdefinition sind die Menschen – wiederum jeden Alters – mit einem Schlag darauf angewiesen, sich Lerngelegenheit zu gewährleisten und Bildung verpassen zu lassen. Auf einmal kann sich Bildung nicht mehr überall und zu jeder Zeit in jedweder Gestalt und überraschend ereignen, sie muß veranstaltet werden. Die zu lernbedürftigen Mängelwesen gemachten Individuen müssen sich ihre Bildung dort abholen, wo sie ihnen verabreicht wird, zu der Zeit, die dafür vorgesehen ist, unter Umständen, die von den Veranstaltern als optimal lernträchtig erachtet werden – auch wenn sie den „Veranstalteten“ als unheilvoll oder mindestens belanglos erscheinen mag.

Emile M. Cioran, ein bedeutender und verzweifelter rumänischer Philosoph beschreibt seine Übersiedlung von der Bildungslandschaft seines